

DAS MAGAZIN DER ENTWICKLUNGSORGANISATION OXFAM

EINS

Herbst 2021

AM ENDE DER LIEFERKETTE

WIE ARMUT UND AUSBEUTUNG IM SUPERMARKTREGAL
LANDEN UND WAS SICH ÄNDERN MUSS

(ÜBER)LEBEN IN DER KLIMAKRISE

Über den Kampf gegen die Folgen von Dürre und Flut

MENSCHENRECHTE VOR PROFITEN

Über den langen Weg zum Lieferkettengesetz



OXFAM
Deutschland



Deutsche Supermärkte erlebten im Coronajahr 2020 einen Umsatzboom, das Vermögen ihrer Eigentümer*innen wuchs um bis zu 30 Prozent. Die Arbeiter*innen in den globalen Lieferketten schufteten trotzdem zu Hungerlöhnen, sind kaum geschützt oder haben ihre Arbeit ganz verloren. Die Supermärkte müssen endlich Verantwortung für ihr Handeln übernehmen!

 **JETZT MEHR ERFAHREN:**
www.oxfam.de/pandemie-profiteure



Co-funded by
the European Union



OXFAM
Deutschland



LIEBE LESER*INNEN,

mehr als achteinhalb Millionen Jahre müsste eine Arbeiterin auf einer Kaffeeplantage in Brasilien arbeiten, um so viel Lohn zu erhalten wie der Lidl-Eigentümer Dieter Schwarz an Vermögen besitzt. Das ist länger als es menschliches Leben auf der Erde überhaupt gibt.

Die Absurdität dieser Rechnung macht deutlich, wie unfassbar groß die Ungleichheit entlang der globalen Lieferketten von Produkten in unseren Supermärkten ist.

Die Corona-Pandemie hat die Ungleichheit weltweit noch weiter verschärft: Während die Supermärkte Rekordgewinne machten, bangten viele Menschen, die in wirtschaftlich benachteiligten Ländern Lebensmittel produzieren, nicht nur um ihre Gesundheit, sondern auch um ihre Existenz. Dies zeigt der Oxfam-Bericht „Pandemie-Profiteure und Virus-Verlierer*innen“, dessen Ergebnisse diese EINS-Ausgabe ab Seite 4 vorstellt.

Unter welchen menschenunwürdigen Bedingungen viele Menschen am einen Ende der Lieferketten schuften, während am anderen Ende einige Wenige ihren Reichtum mehren, zeigt beispielhaft der Kaffeeanbau in Brasilien. Maria*, die Frau auf der Titelseite dieser EINS-Ausgabe, ist eine der Arbeiter*innen, die dort unter ausbeuterischen Bedingungen Kaffee ernten. Ihre Geschichte lesen Sie auf Seite 7.

Oxfam setzt sich für menschenwürdige und gerechte Arbeits- und Einkaufsbedingungen in den Lieferketten von Supermärkten ein – aktuell auch in der europäischen Kampagne „Our Food. Our Future“, die von der Europäischen Union finanziell mitgetragen wird. Oxfams Engagement für Menschenrechte in globalen Lieferketten reicht viele Jahre zurück. Was wir bisher erreicht haben und warum es oft einen langen Atem braucht, darüber spricht Oxfams Referentin für Wirtschaft und Menschenrechte, Dr. Franziska Humbert, im Interview ab Seite 12.

Möglich wird dieser lange Atem auch durch Sie, liebe Leser*innen – indem Sie unsere Arbeit unterstützen. Hierfür danke ich Ihnen und wünsche Ihnen viel Freude mit der aktuellen EINS.

Ihre


Marion Lieser
Geschäftsführende Vorstandsvorsitzende,
Oxfam Deutschland e.V.



Seite 9

Dürren, Überschwemmungen, Zykone: Die Auswirkungen der Klimakrise treffen die Menschen in Simbabwe hart. „Die Landwirtschaft ist mein Lebensunterhalt“, sagt Sarah* aus Nyanyadzi. „Wenn es nicht richtig regnet, beeinträchtigt das unser Leben stark.“ Wie die Bäuerin und andere Menschen in der Region mit der Klimakrise (über)leben, berichten sie ab Seite 9.

INHALT

04 PANDEMIE, PROFITE UND PREKÄRE ARBEIT

Über die extreme Ungleichheit entlang der Lieferketten

09 (ÜBER)LEBEN IN DER KLIMAKRISE

Über den Kampf gegen die Folgen von Dürre und Flut

12 MENSCHENRECHTE VOR PROFITEN

Über den langen Weg zum Lieferkettengesetz

14 SINAHS UPCYCLING-LIEBLINGE

Über ein Modelabel, das aus Altem Neues macht

15 EINE FRAGE, DREI MENSCHEN

Was ist diese Woche in der Einkaufsstüte?

16 LETZTE SEITE

Über Oxfam / Impressum

OUR FOOD. OUR FUTURE

Oxfam ist gemeinsam mit 15 Partnerorganisationen Teil der europäischen Kampagne „Our Food. Our Future“. Diese setzt sich für ein nachhaltiges Ernährungssystem, das auf Menschenrechten und agrarökologischen Prinzipien basiert, ein und macht sich auf europäischer Ebene für das EU-Lieferkettengesetz stark. Denn nur mit gerechten und nachhaltigen Lieferketten können Umweltzerstörung und Ausbeutung von Arbeiter*innen und Kleinbäuer*innen in der Lebensmittelproduktion überwunden werden. Mitfinanziert wird die Kampagne von der Europäischen Union.

 **JETZT MEHR ERFAHREN:**
oxfam.de/supermaerkte



Co-funded by
the European Union

Mit (*) markierte Namen wurden von der Redaktion geändert bzw. gekürzt. Oxfam setzt sich für Menschen in prekären Situationen ein – beispielsweise auf der Flucht vor Verfolgung oder in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen. Wir sehen aus Respekt und zum Schutz der Menschen, zum Beispiel vor Repressionen oder Stigmatisierung, von der Namensnennung ab.



„Es war Sklavenarbeit“, berichtet Felipe* über die Kaffeeernte auf den Plantagen in Minas Gerais, einem Bundesstaat Brasiliens. Die Lücke zwischen tatsächlich erhaltenen und existenzsichernden Löhnen beträgt hier bei festangestellten Arbeiter*innen 40 Prozent. Laut Erhebungen des von Oxfam beauftragten Instituts für Statistik und sozioökonomische Studien DIEESE ist sie bei Arbeiter*innen ohne feste Verträge noch deutlich größer.

PANDEMIE, PROFITE UND PREKÄRE ARBEIT

Rekordumsätze auf der einen, Existenznöte auf der anderen Seite:
Die Pandemie hat die gravierende Ungleichheit entlang der Lieferketten
von Supermärkten weiter verschärft.

■ Annika Zieske und Franziska Röttsch

Die Corona-Pandemie hatte weltweit massive Auswirkungen auf das Leben der Menschen. Das gilt für Soe* und Chesa* in Thailand genauso wie für Beate Heister und Karl Albrecht Junior in Deutschland. Doch damit hören die Gemeinsamkeiten zwischen den Arbeiterinnen, die die Lebensmittel herstellen, die in Supermärkten in Deutschland und anderswo landen, und den Eigentümer*innen dieser Supermärkte auch schon auf. Denn während die Pandemie die einen in Existenzängste und Armut stürzte, machten die anderen Kasse.

DRAMATISCHE SITUATION DER ARBEITER*INNEN

Chesa arbeitet in der Fischindustrie in Thailand. Wegen der Pandemie bekommt sie nicht mehr genug Arbeit, ihre Einkünfte haben sich halbiert. „Für unsere Kinder schicken wir jeden Monat Geld nach Hause. Mein Herz ist schwer, weil ich das in letzter Zeit nicht machen konnte“, berichtet sie. „Meine Kinder sagen mir, dass kein Geld mehr da ist und ich etwas schicken soll, aber ich kann ihnen nur sagen, dass sie noch etwas warten müssen.“ Ihre Unterkunft konnte Chesa auch nicht mehr bezahlen. Sie wohnt nun mit sieben weiteren Personen zusammen. Und da ist die Angst vor der Krankheit – nicht nur der eigenen Gesundheit wegen. „Wir haben auch Angst, dass uns die Leute verachten und ausgrenzen, wenn wir uns infizieren“, sagt sie.

Für die Studie „Pandemie-Profiteure und Virus-Verlierer*innen“ haben Oxfams Partnerorganisationen während der Pandemie auf Kaffeeplantagen in Brasilien, Teeplantagen in Indien, Traubenfeldern in Südafrika und in der Fisch- und Meeresfrüchteproduktion in Thailand mit Arbeiter*innen gesprochen. Die Oxfam-Studie zeigt deutlich: Die Arbeiter*innen im Lebensmittel-sektor wurden von der Pandemie hart getroffen. Ihre Situation ist dramatisch.

Mehr als ein Drittel der Arbeiter*innen in Thailand, mit denen Oxfams Partnerorganisationen sprachen, berichteten, dass sie ihre Arbeit verloren haben, als es einen Corona-Ausbruch im Zentrum der thailändischen Fisch- und Meeresfrüchteindustrie Samut Sakhon gab. Finanzielle Unterstützung erhielten die Arbeiter*innen nicht.

Auch Soe ist in der Fischverarbeitung tätig. Sie erzählt, dass die Fabrik, in der sie arbeitet, die Produktion für über

einen Monat stoppte. Lohnfortzahlungen oder andere finanzielle Unterstützung gab es nicht. Und Soes Situation bleibt schwierig: „Normalerweise verdiene ich 108 bis 121 Euro in 15 Tagen, aber in letzter Zeit gab es nur wenig Arbeit und ich komme gerade einmal auf 16 bis 22 Euro. Mein Mann hat glücklicherweise auch Arbeit und so können wir zumindest Essen kaufen.“

Chesa und Soe befinden sich an dem einen Ende der Lieferkette. Am anderen Ende: Beate Heister und Karl Albrecht Junior. Die Haupteigentümer*innen von Aldi Süd profitierten von der Pandemie. Schließlich blieb, während in vielen Regionen der Erde Ausgangssperren verhängt, Zusammenkünfte von Menschen eingeschränkt und viele Einrichtungen und Geschäfte geschlossen wurden, ein Ort geöffnet: der Supermarkt.

REKORDUMSÄTZE IM KRISENJAHR

Laut der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) verzeichneten die Supermärkte 2020 das „beste Jahr seit Menschengedenken“, rund um die Welt machten sie in diesem Krisenjahr Rekordumsätze. Laut Oxfams Recherchen stiegen die Umsätze von Discountern wie Lidl und Aldi im Vergleich zum Vorjahr um knapp neun Prozent. Bei den klassischen Vollsortimenter-Supermärkten wie Rewe und EDEKA sogar um knapp

/// Die extreme Ungleichheit im globalen Lebensmittelhandel hat sich während Corona verschärft. ///

TIM ZAHN, OXFAM-EXPERTE FÜR
WIRTSCHAFT UND MENSCHENRECHTE

17 Prozent. Und für das Jahr 2021 wird in der Branche mit ähnlich hohen Umsätzen gerechnet.

Der Umsatzboom hat die Eigentümer*innen der deutschen Supermarktketten sehr viel reicher gemacht. Das Vermögen von Beate Heister und Karl Albrecht Junior, den Haupteigentümer*innen von Aldi Süd, wuchs im Zeitraum von April 2020 bis Januar 2021 von knapp 18 Milliarden Euro auf fast 25 Milliarden. Auch das Vermögen von Dieter Schwarz, Eigentümer der Schwarz-Gruppe, zu der Kaufland und Lidl gehören, wuchs in diesem Zeitraum um mehr als 30 Prozent.

PROFITE ENTLANG DER LIEFERKETTE SIND EXTREM UNGLEICH

„Die extreme Ungleichheit im globalen Lebensmittelhandel hat sich während Corona verschärft“, sagt Tim Zahn, Oxfam-Experte für Wirtschaft und Menschenrechte. „Neu ist diese Entwicklung aber nicht. Vielmehr sind massive Ausbeutung und eine extrem ungleiche Verteilung der Profite seit vielen Jahren ein Merkmal dieses Sektors.“ Neue Berechnungen für Kaffee aus Brasilien, Tee aus Indien und Wein aus Südafrika bestätigen, dass die Wertschöpfungsanteile immer stärker auseinanderklaffen. Das heißt: Die Arbeiter*innen bekommen immer weniger vom Preis der von ihnen geernteten Produkte, den Kund*innen im Supermarkt bezahlen,

während die Supermärkte den größten Anteil für sich behalten. Gemessen am Verkaufspreis beträgt der Lohnanteil, den Arbeiter*innen auf Traubenplantagen in Südafrika und auf Teeplantagen im indischen Bundesstaat Assam erhalten, nur ein Prozent des Verkaufspreises. „Davon lassen sich keine Löhne zahlen, von denen Menschen leben können“, so Tim Zahn. Keine*r der in Oxfams Recherchen interviewten Arbeiter*innen erhält einen existenzsichernden Lohn. Im Kaffeesektor im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais beispielsweise beträgt die Lücke zwischen gezahlten und existenzsichernden Löhnen bei formell angestellten Arbeiter*innen 40 Prozent. „Um so viel Geld zu verdienen wie der Lidl-Eigentümer Dieter Schwarz besitzt, müsste eine Arbeiterin auf einer Kaffeeplantage in Brasilien mehr als achteinhalb Millionen Jahre arbeiten – und in dieser Zeit keinen Cent ausgeben“, so Tim Zahn.

Beim Teeanbau in Indien sieht es nicht anders aus: Eine Oxfam-Befragung von Teeplücker*innen im Bundesstaat Assam ergab, dass diese täglich 1,91 Euro verdienen. Ein existenzsichernder Lohn liegt bei 10,08 Euro pro Tag. Hinzu kommen für viele Arbeiter*innen weltweit menschenunwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen und damit auch die Gefahr an COVID-19 zu erkranken. Abstandsregeln können oft nicht eingehalten werden, Schutzmaßnahmen oder

„Anstatt die Pandemie-Gewinne in den dringend notwendigen Schutz von Menschen und Menschenrechten zu investieren, verbleiben sie bei den Eigentümern und Anteilseignern.“

TIM ZAHN, OXFAM-EXPERTE FÜR WIRTSCHAFT UND MENSCHENRECHTE

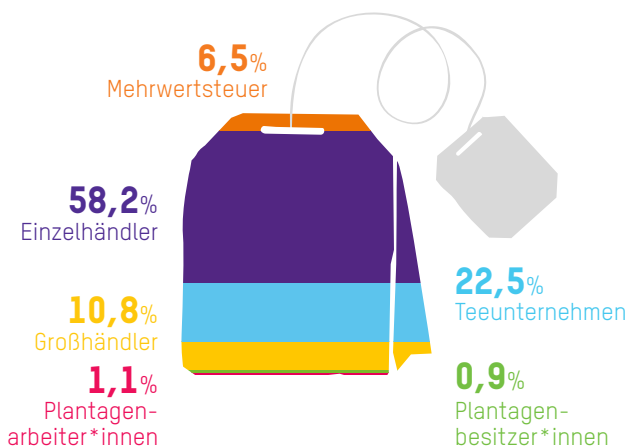
gar Impfungen gibt es kaum. Und nicht zuletzt verstärkt die Pandemie auch die systemische Benachteiligung von Frauen, die durch die Pandemie überdurchschnittlich häufig ihre Arbeit verloren haben und aufgrund zusätzlicher Care-Arbeit besonders stark betroffen sind.

EIN ZUTIEFST UNGERECHTES, AUSBEUTERISCHES SYSTEM

„Anstatt die Pandemie-Gewinne in den dringend notwendigen Schutz von Menschen und Menschenrechten zu investieren, verbleiben sie bei den Eigentümern und Anteilseignern“, sagt Tim Zahn. „Das treibt die globale Ungleichheit weiter voran und zementiert ein zutiefst ungerechtes, ausbeuterisches System, in dem die Menschen, die unser Essen produzieren, selbst leer ausgehen.“

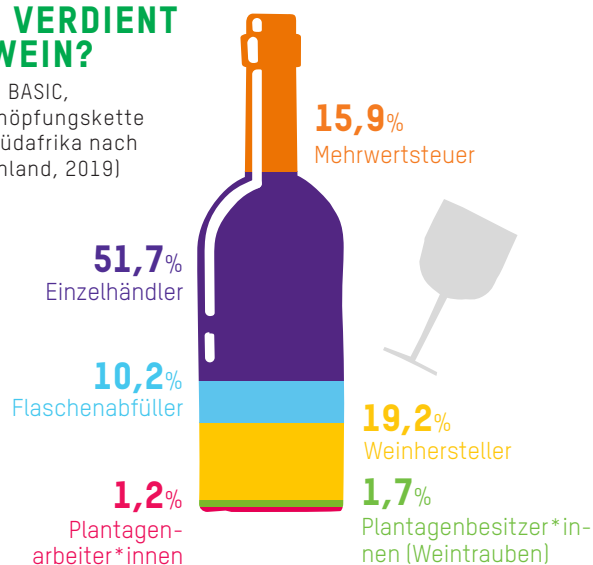
WER VERDIENT AM TEE?

(Quelle: BASIC, Wertschöpfungskette Tee, Assam, Indien nach Deutschland, 2017)



WER VERDIENT AM WEIN?

(Quelle: BASIC, Wertschöpfungskette Wein, Südafrika nach Deutschland, 2019)





BRASILIAN

ARBEITSALLTAG AUSBEUTUNG

Zwangsarbeit, Schuldknechtschaft, erniedrigende Arbeitsbedingungen: Ausbeutung ist für viele Arbeiter*innen weltweit Alltag. Ein Beispiel: der Kaffeeanbau in Brasilien.

Menschenunwürdige Arbeitsbedingungen und ausbeuterische Löhne: Maria schuftete auf einer Kaffeeplantage in Brasilien. Ihre Tochter Lúcia musste sie mitnehmen, zur Schule gehen konnte das Mädchen nicht.

■ Franziska Röttsch

Bleiben ist für viele Menschen im Norden des brasilianischen Bundesstaats Minas Gerais keine Option. Auf Dürren folgt Hunger, auf Hunger das Verlassen der Heimat. Ihre Ziele sind meist die Kaffeeplantagen weiter im Süden, wo das größte Anbaugelände des Landes liegt. Sie hoffen, eine Arbeit zu finden. Arbeit, die den Hunger stillt und das Überleben sichert.

Maria* ist eine der Arbeiter*innen aus dem Norden Minas Gerais. Schon ihr ganzes Leben lang zieht die heute 37-Jährige immer wieder dorthin, wo es Arbeit gibt. Die Kaffeeplantagen im Süden sind für Maria oft die einzige Möglichkeit. Mit ihren beiden Kindern macht sie sich auf zur Kaffeeernte. Doch den zugesagten Lohn erhält sie nicht. Und nicht nur das: Der Plantagenbesitzer lässt sie auch für Miete, Lebensmittel, Arbeitskleidung und Schutzausrüstung bezahlen. Um für ihre Unkosten auf der Farm aufzukommen, gibt Maria sogar das

wenige Geld aus, das sie vom brasilianischen Staat als Sozialhilfe erhält. „Der Plantagen-Chef sagte, er würde uns bezahlen, wenn wir viel Kaffee ernten. Aber dann bekamen wir viel weniger Geld. Wir haben gar nichts verdient“, berichtet Maria.

MENSCHENUNWÜRDIGE ARBEITSBEDINGUNGEN

Und die Arbeitsbedingungen auf der Plantage sind schrecklich: „Ich musste sehr lange arbeiten, von fünf Uhr morgens bis sechs Uhr abends, auch bei Regen, immer dem Risiko ausgesetzt, von Schlangen gebissen zu werden.“ Einen Ort, um Pause zu machen und zu essen oder Toiletten gibt es nicht. Hinzu kommt die für die bergigen Kaffeeregionen typische Kälte. Warme, regenfeste Kleidung bekamen die Arbeiter*innen nicht. „Es war so kalt, dass man es nicht ertragen konnte“, sagt Maria.

GENERELLES UMDENKEN NÖTIG

Oxfam fordert von den Supermarktketten sowohl kurzfristige Corona-Schutzmaßnahmen als auch ein generelles Umdenken: Sie könnten zum Beispiel kurzfristig sicherstellen, dass Arbeiter*innen kostenlose Schutzbekleidung erhalten und ihre Zulieferer verpflichten, Lohnfortzahlungen während einer COVID-19-Erkrankung zu leisten. Doch langfristig muss mehr geschehen. Die Supermärkte müssen ihr Geschäftsmodell so umbauen, dass die Menschen, die unser Essen herstellen, von ihrer Arbeit leben können und ihre Menschenrechte geachtet werden.

KURZ NOTIERT

MILLIARDÄRS-GEWINNE KÖNNTEN COVID-19-IMPFUNGEN WELTWEIT FINANZIEREN

Vielen, insbesondere einkommensschwachen Ländern, geht im Zuge der Corona-Pandemie finanziell die Luft aus. Unter anderem deshalb, weil Superreiche und Konzerne viel zu wenig Steuern zahlen. Die Folge: Weniger als ein Prozent der Menschen in einkommensschwachen Ländern haben bislang eine Impfung erhalten, während die Chefs der Pharmaunternehmen Moderna und BioNTech Milliardäre wurden.

Mitte August veröffentlichte Oxfam eine Analyse, die zeigt, dass es anders ginge: Mit einer einmaligen Steuer von 99 Prozent auf Gewinne, die Milliardär*innen während der Pandemie gemacht haben, ließen sich COVID-19-Impfungen für alle Menschen finanzieren – und jedem*r Arbeitslosen weltweit ein Zuschuss von 20.000 US-Dollar gewähren. Durch die Abgabe würden 5,4 Billionen US-Dollar in die öffentlichen Kassen gespült. Die 2.690 Milliardär*innen, die es auf der Welt derzeit gibt, wären zusammen dann immer noch 55 Milliarden US-Dollar reicher als vor Ausbruch des Virus.

 **JETZT MEHR ERFAHREN:**
www.oxfam.de/notabgabe

PIANIST SPIELT 100.000 EURO FÜR OXFAM EIN

Roland Vossebrecker ist Komponist, Pianist – und seit 2015 Unterstützer von Oxfam: Mehr als 100.000 Euro hat er seit seinem ersten Benefizkonzert eingespielt. Selbst während der Corona-Pandemie hat Roland Vossebrecker nicht pausiert: Von Februar bis Juli 2021 hat er jede Woche neue Konzert-Clips bei YouTube eingestellt und virtuell Spenden gesammelt.

Damit es künftig noch mehr Geld für den guten Zweck wird, ist Vossebrecker im Sommer den Berliner Halbmarathon gelaufen – und organisiert bereits die Konzert-Reise 2021/22.

 **JETZT REINSCHAUEN:**
www.youtube.com/channel/UC5cHNU0PDBvfr1R8zwe1gow/about

Ihre 15-jährige Tochter Lúcia ergänzt: „Meine Mutter ist dahin gegangen, um ein bisschen Geld zu verdienen. Am Ende lief alles schief und sie hat gar nichts verdient. Es war schlimm. Es war traurig. Wir dachten, dass alles gut werden würde. Aber das war es am Ende nicht.“

Seit 2003 gibt es in Brasilien eine Liste, auf der Arbeitgeber*innen geführt werden, denen schwere Arbeitsrechtsverletzungen nachgewiesen wurden. Auch Kaffeeplantagenbesitzer*innen stehen wegen drastischer Arbeitsrechtsverletzungen auf dieser so genannten „schmutzigen Liste“ der brasilianischen Regierung. Oxfams Recherchen haben ergeben, dass Aldi Nord, Aldi Süd, EDEKA, Lidl und Rewe in Verbindung mit Kooperativen stehen, die Kaffee von Farmen bezogen haben, deren Eigentümer*innen auf dieser Liste stehen.

DIE MENSCHEN FRAGEN, OB SICH ETWAS ÄNDERN WIRD

Jorge Ferreira dos Santos Filho schufte einst auf den Kaffeeplantagen Brasiliens. Heute leitet er die Organisation ADERE, die sich für die Rechte der Arbeiter*innen auf den Kaffeeplantagen in Minas Gerais einsetzt. „Es ist jedes Jahr das Gleiche“, sagt der 41-Jährige. „Die Menschen bitten um Hilfe, die Plantagenbesitzer machen, was sie wollen. Wenn jemand 1.500 Kilometer weit weg von zuhause geht, um solche Bedingungen zu ertragen, dann, weil er es muss. Die Menschen fragen mich, ob ich glaube, dass sich etwas ändern wird. Ich glaube, solange es solch ausbeuterische Produktionsbedingungen gibt und solange es Regierungen gibt, die diese unterstützen ohne im Gegenzug Forderungen in Bezug auf die Arbeitsverhältnisse zu stellen, werden wir kaum Veränderungen sehen.“

Auch Felipe* schufte auf den Kaffeeplantagen Brasiliens. Auch er stammt aus dem Norden des Bundesstaats Minas Gerais. Als der 33-Jährige während der Corona-Pandemie nicht mehr genug Arbeit fand, ging auch er nach Süden. Seine Geschichte gleicht der Marias an vielen Stellen: Als er angeheuert

/// Die Menschen bitten um Hilfe, die Plantagenbesitzer machen, was sie wollen. ///

JORGE FERREIRA DOS SANTOS FILHO,
LEITER DER ORGANISATION ADERE

wurde, versprach ihm der Plantagenbesitzer einen festen Lohn, Kost und Logie. Doch es sollte anders kommen: Gemeinsam mit einem Kollegen erntete Felipe etwa 2,5 Tonnen Kaffee täglich. Den Arbeiter*innen wurden die Kosten für Unterkunft, Essen und Arbeitsausrüstung vom Lohn abgezogen. „Wir haben drei Monate geschuftet und hatten am Ende fast kein Geld in der Tasche“, sagt Felipe.

2,5 TONNEN KAFFEEBOHNEN TÄGLICH

Hinzu kamen die menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen. „Es war Sklavenarbeit. Es war demütigend. Es war wirklich schlimm“, sagt Felipe. In der Behausung, in der die Arbeiter*innen untergebracht waren und für die sie Miete zahlen mussten, waren die Fenster zerschlagen, die Kälte zog herein, es gab keine Möbel, keinen Tisch zum Essen, keine Betten, keine Kissen, keine Decken. Die Arbeiter*innen schliefen frierend auf dem Fußboden, mussten ungefiltertes Wasser aus einem Fluss trinken. Schutzmaßnahmen vor COVID-19, Masken oder Desinfektionsmittel, gab es ebenfalls nicht. „Ich hatte Angst“, so Felipe. „Ich dachte, ich werde die Farm nicht lebend verlassen.“

 **JETZT MITMACHEN:**
Tut ihr Supermarkt genug für Menschenrechte? Fragen Sie nach!
oxfam.de/supermarkt-brief-generator

SIMBABWE

(ÜBER)LEBEN IN DER KLIMAKRISE

Normalerweise dauert die Regenzeit in Simbabwe von November bis März. Doch hier ist nichts mehr normal. Dürren, Überschwemmungen, Zyklone: Drei Bäuerinnen, ein Oxfam-Mitarbeiter und eine Regierungsangestellte berichten, wie sie mit den Auswirkungen der Klimakrise umgehen.

Übersetzung Julia Jahnz

MIRRIAM*, Bäuerin im Distrikt Matobo

„Die vergangenen vier Jahre waren wegen der Dürre schwierig. Ich lebe hier mit meinem Mann, zwei Kindern und drei Enkelkindern. Es ist schön, Großmutter zu sein, wenn genug Essen da ist. Doch manchmal haben wir nichts. Die Kinder verstehen das nicht.

Es gibt immer wieder Zeiten, in denen wir aufgeben wollen. Wenn man pflanzt und dann die Sonne die Ernte verbrennt, fühlt man sich entmutigt. Viele junge Leute verlassen diese Gegend, um anderswo Perspektiven zu finden. Ich glaube nicht, dass ich in meinem Alter noch in der Lage wäre, umzuziehen.

Ich bin Teil des SMS-Projekts: Wir bekommen Nachrichten, wenn ein starker Regen bevorsteht. So können wir uns in Sicherheit bringen. Es ist besser, Besitz zu verlieren als sein Leben.

Wenn wir nur noch über das veränderte Wetter nachdenken, macht uns das krank. Meine Hoffnung ist, dass wir Wasser und einen Brunnen bekommen – dann wissen wir, dass wir überleben können.“

Miriam* im Wohnzimmer ihrer siebenköpfigen Familie. In der Region, in der sie lebt, wechseln sich aufgrund der Klimakrise Dürren und Unwetter ab – vor zwei Jahren hat ein Sturm das Dach ihres Hauses teilweise abgedeckt.



© Cynthia Matonhodze | Oxfam

Memory Dube ist stolz auf das Nyanyadzi-Bewässerungssystem, das bereits in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts errichtet wurde. Mit Oxfams Unterstützung haben die Menschen vor Ort die Kanäle befestigt, damit das Wasser ganzjährig fließen kann. So sind sie gegen die Auswirkungen der Klimakrise besser gewappnet.

MEMORY DUBE,
Mitarbeiterin des Amts für
landwirtschaftliche und
technische Dienstleistungen
(Agritex) in Nyanyadzi,
Distrikt Chimanimani

„Im Jahr 2000 hat der Zyklon Eline hier etwa 1,2 Hektar Land zerstört. Bei Zyklon Idai vor zwei Jahren war die Ausgangssituation besser – durch die Unterstützung von Oxfam. Hauptziel war, das Wasser zu schützen und den Boden zu halten, damit er nicht in den Hauptkanal geschwemmt wird.“

Ich habe das Gefühl, dass sich die Menschen langsam an die Klimakrise anpassen. Die Bäuerinnen und Bauern wissen, dass sich das Klima verändert und immer wieder Dürren kommen. Deshalb haben sie sich für eine nachhaltige Landwirtschaft entschieden. Mein Hauptaugenmerk liegt auf landwirtschaftlichen Schulungen. Normalerweise zeigen wir etwas – zum Beispiel, wie man neue Sorten wie Sorghum anbaut. Bei unseren Auswertungen stellen wir fest, dass Bäuerinnen und Bauern, die die von uns geförderten ertragreichen Saaten und Sorten übernommen haben, erfolgreicher sind als diejenigen, die noch das alte Saatgut verwenden.“



© Cynthia Matonhodze | Oxfam

Sarah* überprüft den Wasserstand des Nyanyadzi-Flusses. Durch Kanäle gelangt sein Wasser auf die Felder der Bäuer*innen. Im Jahr 2000 hat der Zyklon Eline das Bewässerungssystem jedoch stark beschädigt.

SARAH*,
Bäuerin in Nyanyadzi

„In den vergangenen 25 Jahren hat sich das Niederschlagsmuster verändert. Wenn wir es erwarten, also ab Oktober oder November, regnet es nicht. Was wir in unserem Haus essen, kommt von unserem Feld. Wenn es also nicht richtig regnet, beeinträchtigt das unser Leben stark.“

Und die Landwirtschaft ist mein Lebensunterhalt. Ich wache jeden Tag auf und sage mir, dass ich zur Arbeit gehe, damit ich meine Kinder zur Schule schicken kann.

Im Moment kommt unser Wasser aus dem Nyanyadzi-Fluss – dank Oxfam und

der UN, die die Ufer befestigt haben, um den Schlamm zu stoppen. Wenn es früher regnete, waren alle Kanäle damit bedeckt, so dass man manchmal anderthalb Monate ohne Wasser auskommen musste. Jetzt ist das nicht mehr so.

Bislang habe ich zwei Zyklone erlebt. Einen, der schon eine Weile zurückliegt, und den anderen, der erst kürzlich aufgetreten ist – Zyklon Idai. Von Idai waren wir nicht stark betroffen, aber anderswo wurden Menschen und Häuser weggeschwemmt. Es hat uns sehr geholfen, dass die befestigten Abflüsse das viele Wasser sammeln, das von den Bergen in den Fluss kommt.“

William Chagumaira präsentiert eine Wetterstation, die Oxfam zusammen mit regionalen Behörden in Matobo errichtet hat. Drohen Starkregen oder Stürme, bekommen die Bäuer*innen rechtzeitig Nachrichten per Telefon, damit sie ihre Ernten und Häuser sichern können.



WILLIAM CHAGUMAIRA, Experte für Katastrophenvorsorge bei Oxfam in Simbabwe

„Derzeit engagiere ich mich in der Dürrebekämpfung und stelle sicher, dass die Menschen Nahrung und Wasser haben. Ich liebe den Austausch mit den Gemeinschaften und dass ich direkt sehen kann, dass die Maßnahmen wirken.“

Im Distrikt Bulilima habe ich ein Projekt mit etwa 30 Frauen begleitet, die meisten von ihnen Witwen. Sie hatten einen Garten, in den sie Wasser aus 100 Metern Entfernung auf dem Kopf trugen. Der Zaun war kaputt, so dass manchmal Rinder

hineinkamen und ihre Ernte zerstörten. Die meiste Zeit des Tages verbrachten sie deshalb damit, die Beete zu bewässern und die Ernte zu bewachen.

Es gelang uns, den Garten mit neuen, stärkeren Zäunen und Stangen einzuzäunen. Wir installierten auch ein solarbetriebenes System, das den Garten mit Wasser versorgt. Das hat die Zeit, die sie im Garten verbringen, deutlich reduziert, und sie haben jetzt sauberes Wasser zum Trinken.“

TECHLEA*, Bäuerin in Nyanyadzi

„Wasser wird im August und September knapp, wenn der Fluss einen niedrigen Stand hat. Früher war es reichlich vorhanden, so reichlich, dass es auch weiter oben Gärten gab, sogar richtige Felder. Jetzt regnet es erst im Januar.“

Als ich letztes Jahr Bohnen gepflanzt habe, habe ich mir ein Radio gekauft, damit ich mich über das aktuelle Geschehen und den Wetterbericht auf dem Laufenden halten kann. Ich hatte Angst vor einem weiteren Zyklon. Ich hatte keine Ahnung, dass Idai kommen würde, also wurde mein Mais zerstört. Diejenigen, die von dem Zyklon wussten, haben geerntet, bevor er kam.“

Techleas* Radio ist nicht nur ihre Versicherung gegen zerstörte Ernten. Sie hört damit auch Nachrichten zur Corona-Pandemie und Berichte über neue landwirtschaftliche Methoden.



Ihr Beitrag ist wichtig

Oxfam unterstützt Menschen dabei, in der Klimakrise zu (über)leben.

17€



Mit 17 Euro können bis zu 30 Farmer*innen in verbesserten Bewässerungsmethoden geschult werden.

42€



Mit 42 Euro verbessern Sie Ernten: durch Setzlinge, die für die klimatischen Bedingungen geeignet sind.

193€



Mit 193 Euro ermöglichen Sie einem*r Kleinbäuer*in die Nutzung einer solarbetriebenen Pumpe mit Wasserspeicher.



JETZT SPENDEN:
www.oxfam.de/jetztspenden

MENSCHENRECHTE VOR PROFITEN

Ein Gespräch mit Dr. Franziska Humbert, Oxfams Referentin für Wirtschaft und Menschenrechte, über das im Sommer verabschiedete Lieferkettengesetz, dicke Bretter und warum der Weg noch nicht zu Ende ist.

Interview: Steffen Küßner

Nach zwei Jahren harter Kämpfe zwischen Ministerien und Fraktionen und trotz massiven Widerstands der Wirtschaftsverbände hat der Bundestag im Sommer das Lieferkettengesetz verabschiedet. Ab 2023 sind Unternehmen mit mehr als 3.000 Mitarbeiter*innen gesetzlich verpflichtet, bei sich und ihren Lieferant*innen zu prüfen, ob Menschenrechtsverstöße vorliegen und gegebenenfalls etwas dagegen zu tun. Oxfam hatte sich über viele Jahre für das Gesetz stark gemacht.

Hand aufs Herz: Ist das Lieferkettengesetz ein Erfolg?

Ja, unbedingt! Das Gesetz bedeutet eine Abkehr vom Mantra der Freiwilligkeit, wenn

es um Menschenrechte in der Wirtschaft geht. Genau darauf haben sich bisher viele Unternehmen ausgeruht und nicht wirklich etwas getan. NGOs können nun gemeinsam mit Betroffenen veranlassen, dass der Staat Unternehmen überprüft und bei Verstößen Bußgelder verhängt. Das Gesetz ist auch ein Schritt hin zu einer gerechteren internationalen Wirtschaftspolitik. Global tätige Unternehmen haben nicht nur Rechte, sondern auch die Pflicht, Umwelt und Menschenrechte zu schützen.

Hat das Gesetz trotzdem Mängel?

Ja, das Gesetz ist eine Minimallösung. Bis zuletzt hat die Wirtschaftslobby beim Verwässern ganze Arbeit geleistet – Hand

in Hand mit Minister Altmaier. Zum Beispiel enthält es keinen Schadensersatzanspruch, mit dem Arbeiter*innen aus anderen Ländern vor deutschen Gerichten ihre Schäden einklagen können. Außerdem müssen sich Unternehmen zunächst nur um ihre unmittelbaren Zulieferer kümmern. Die sitzen aber zumeist in Deutschland und nicht dort, wo zum Beispiel Kinderarbeit an der Tagesordnung ist.

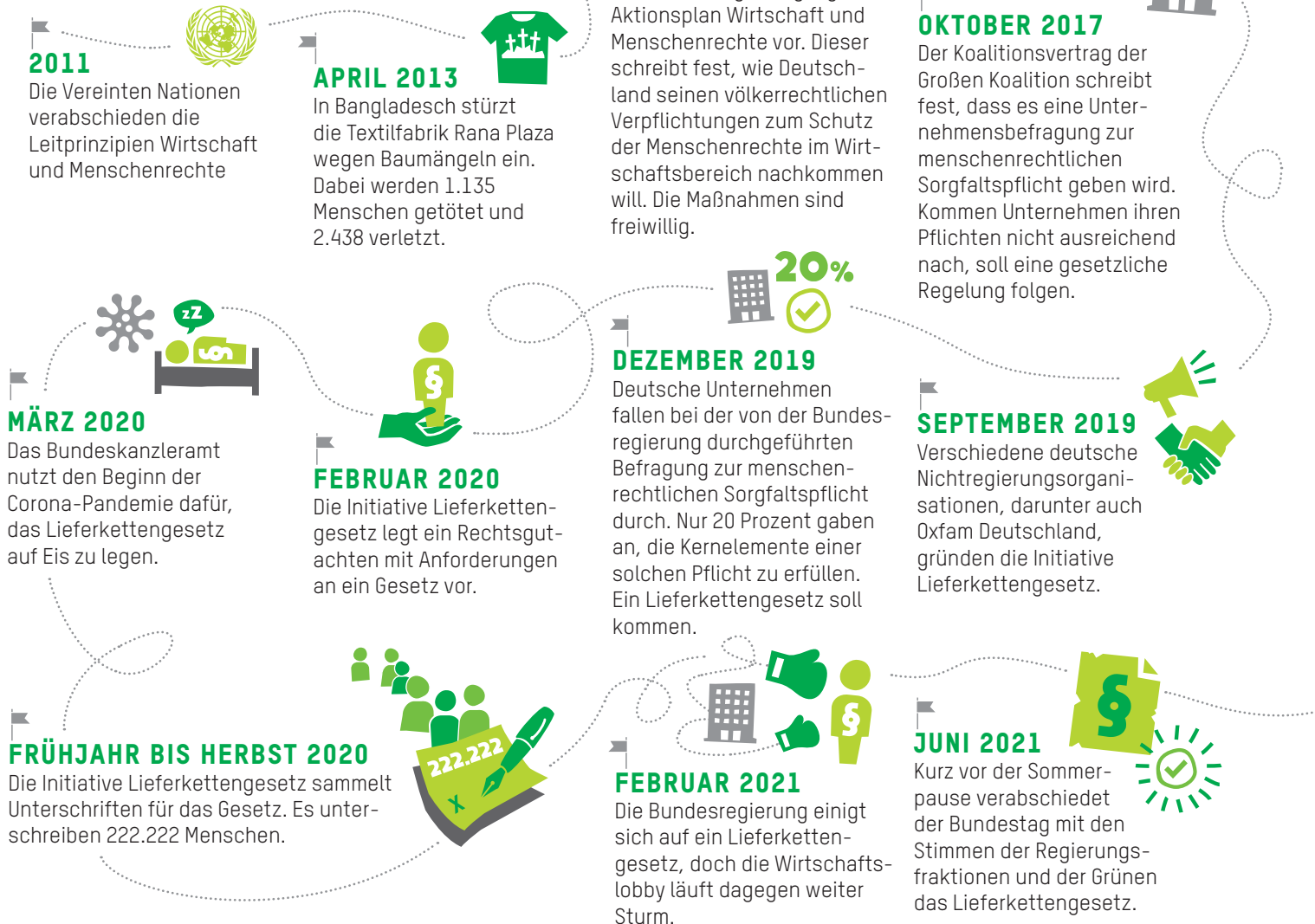
Warum befasst sich eigentlich eine Entwicklungsorganisation wie Oxfam mit der Geschäftspolitik deutscher Unternehmen, zum Beispiel der Supermärkte?

Weil diese Geschäftspolitik unmittelbar Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeits-

Langer Weg zum gesetzlichen Rahmen: Die Initiative Lieferkettengesetz demonstriert 2019 für gesetzliche Regelungen gegen Ausbeutung und Missachtung der Menschenrechte.



VON PRINZIPIEN ZUM GESETZ



bedingungen von Menschen im Globalen Süden hat. Die Supermärkte bestimmen über ihre Marktmacht Preise und Lieferbedingungen. Das führt dazu, dass Hungerlöhne gezahlt werden, Arbeiter*innen giftigen Pestiziden ausgesetzt sind oder sie gefeuert werden, wenn sie sich gewerkschaftlich organisieren. Ähnlich sieht es in anderen Sektoren aus. Deshalb machen wir da Druck – und zwar seit vielen Jahren. Das war und ist ein Bohren dicker Bretter.

Wie lang hat Oxfam gebohrt?

Wir haben zusammen mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen Pionierarbeit geleistet und schon 2008 rechtliche

Vorschläge für ein Lieferkettengesetz vorgelegt. Zugleich veröffentlichten wir zahlreiche Fallstudien, etwa zur Ausbeutung der Produzent*innen von Mangos, Bananen, Ananas, Kaffee oder Weintrauben. Seit 2017 bewerten wir einmal jährlich in einem Supermarktcheck, was die Konzerne tun, um Menschenrechte zu schützen. Hinzu kommen viele hundert Gespräche mit politischen Entscheidungsträger*innen.

2019 gründete Oxfam dann mit anderen NGOs die Initiative Lieferkettengesetz.

Ja, genau. Und zusammen mit politischen Partnern wie der SPD, Entwicklungsminister Müller und Arbeitsminister Heil gewannen

wir auch die Unterstützung der Bevölkerung, von einigen Unternehmen und Wissenschaftler*innen. In einer großen Kraftanstrengung trotzten wir dem Widerstand der Wirtschaftslobby.

Wie geht es jetzt weiter?

Die EU-Kommission plant, in der zweiten Jahreshälfte 2021 ihren Vorschlag für ein EU-Lieferkettengesetz vorzulegen. Die Wirtschaftslobby, auch die deutsche, hat sich dagegen schon in Stellung gebracht. Damit der neue Vorschlag also die bestehenden Schwachstellen des deutschen Gesetzes ausgleicht, sind weiterhin große Anstrengungen erforderlich. Wir blieben auf jeden Fall dran!

SINAHS UPCYCLING- LIEBLINGE



© Sinah Schlemmer | Oxfam

„Mein Label Amaran Creative und die Oxfam Shops sind ein super Duo“, sagt Sinah Schlemmer strahlend. Seit dem Sommer arbeitet die Designerin mit den Oxfam Shops zusammen – für bessere Mode und eine gerechtere Welt.

Designerin und Model in einer Person: Sinah Schlemmer in ihrem ersten Upcycling-Unikat für die Kooperation mit den Oxfam Shops. Aus original Retro-Bettwäsche hat sie ein Hemdblusenkleid geschneidert.

■ Andrea Frey

Dass in der Textilindustrie vieles im Argen liegt, bringt Sinah Schlemmer auf die Palme – und hat die lebhaft 41-Jährige 2020 motiviert, das Upcycling-Label „Amaran Creative“ zu gründen. Aus alten Stoffen und getragenen Textilien näht sie Neues: „Das ist mein Statement gegen Ausbeutung und Umweltzerstörung und mein Beitrag zu Nachhaltigkeit in der Mode.“

Was sie empört: „Kleidung wird im Überfluss produziert, die Arbeitsbedingungen sind furchtbar. Unser Faible für Fast Fashion geht auf Kosten von Mensch und Natur.“ Vor einer Weile hat die gebürtige Westerwälderin daher beschlossen, selbst kaum noch Neues zu kaufen und vieles selbst zu machen. Dafür ribbelt sie zum Beispiel alte Pullis auf, um aus der Wolle eine Weste zu stricken. Auch der Skianzug, der den Kindern zu klein geworden ist, bekommt ein zweites Leben – als wattierte Umhängetasche.

Ihre Kreationen aus aufgewerteten Materialien kamen bei Bekannten so gut an, dass schließlich das Label „Amaran Crea-

tive“ daraus wurde. „Amaran, das ist ein Fantasiename, den ich mir als Mädchen ausgedacht habe, wenn ich von meiner perfekten Welt geträumt habe“, so Sinah Schlemmer. Danach habe sie ihre Marke benannt: „Ich möchte die Welt mit meiner Mode ja tatsächlich besser machen.“

DOPELT NACHHALTIG: FUSION AUS SECONDHAND UND UPCYCLING

Neuerdings erhält sie das Material für ihre Designs auch aus dem Oxfam Shop in Koblenz. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin Martina Klöckner hatte die Idee zu der doppelten nachhaltigen Kooperation: „Kleidung aus zweiter Hand – so wie sie ist – leistet schon einen Beitrag zu bewussterem Modekonsum: Sie hält Dinge länger im Kreislauf und vermeidet Müll. Upcycling geht einen Schritt weiter und veredelt schon mal Getragenes zum Unikat“, so die 65-Jährige.

Die Idee zu den „Upcycling-Lieblingen“ entstand: Seit Juli entwirft Sinah Schlemmer aus unverkäuflichen Secondhand-

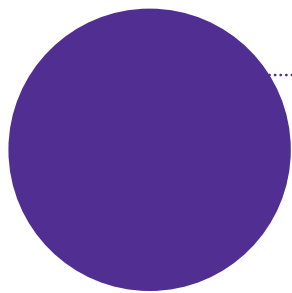
/// Kleidung wird im Überfluss produziert, die Arbeitsbedingungen sind furchtbar. Unser Faible für Fast Fashion geht auf Kosten von Mensch und Natur. ///

SINAH SCHLEMMER

Stoffen des Shops exklusive Outfits. Pro Monat wird eines für den guten Zweck verkauft – zum Auftakt ein fröhliches Hemdblusenkleid im Stil der 1960er-Jahre, das früher ein Retro-Bettbezug war. Der Erlös trägt bei Oxfam unter anderem zum Einsatz für Menschen entlang der Lieferketten bei, die zum Beispiel unsere Kleidung oder Lebensmittel herstellen, damit sie fair bezahlt und ihre Rechte geachtet werden. So wird die Welt ein bisschen mehr zu „Amaran“.

MONIKA TANTI

TEEPFLÜCKERIN AUF DEN PLANTAGEN IN ASSAM, INDIEN



* Aufgrund Monika Tantis prekärer Arbeitssituation veröffentlichen wir zu ihrem Schutz kein Foto.



Heute war Zahntag, deshalb konnte ich etwas für meine zwei Kinder kochen, das es sonst nicht gibt: Kartoffelbrei und Hülsenfrüchte. Ich kaufe nach der Arbeit ein – die Kartoffeln von einem Straßenverkäufer auf dem Nachhauseweg. Für die Hülsenfrüchte laufe ich einen 15-minütigen Umweg. Andere Lebensmittel wie Öl, Salz und Gewürze kaufe ich sonntags auf einem Markt, sieben Kilometer von hier. In der Regel laufe ich dorthin, oder ich

nehme das Fahrrad, wenn mein Mann es nicht nutzt. Es macht mich traurig, dass ich meinen Kindern kein gutes Leben und gutes Essen bieten kann – so wie andere Mütter außerhalb der Teeplantagen. Wenn ich genug Geld hätte, würde ich so leckere Gerichte wie Fisch-Curry kochen. Und ich würde sparen, um meinen Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen und um ein Haus mit einem Zimmer zum Lernen zu bauen.

EINE FRAGE, DREI MENSCHEN

WAS IST DIESE WOCHE IN DER EINKAUFSTÜTE?

OLE PLOGSTEDT

KOCH AUS HAMBURG UND OXFAM-BOTSCHAFTER



Ich bin in der privilegierten Lage, mir Fairtrade- und Bio-Produkte leisten zu können, womit ich zumindest schon mal einen kleinen Teil zum Schutz von Menschenrechten, Umwelt und Klima beitragen kann. Aber Geringverdiener*innen können das nicht, beziehungsweise nur bedingt oder mit extremer Disziplin und Verzicht. Sie sind dessen beraubt, sich ethisch-moralisch bewusst und möglichst umweltgerecht zu

versorgen. Daher muss sich politisch viel mehr tun. Es darf nicht alles – ohne sie von ihrer Verantwortung freizusprechen – auf die Endverbraucher*innen abgewälzt werden.

Und: Während bei weiterverarbeiteten Produkten penibel jeder Zusatzstoff aufgeführt werden muss, wird nur Bio- und Fairtrade-Obst und -Gemüse als Bio- oder Fairtrade deklariert, nicht aber



gekennzeichnet, dass die konventionellen mit üblen Pestiziden behandelt und unter prekären menschenrecht-verletzenden Umständen produziert werden. Verkehrte Welt!

JORGE ACOSTA

GRÜNDER DER GEWERKSCHAFT ASTAC, DIE SICH IN ECUADOR FÜR DIE RECHTE DER ARBEITER*INNEN AUF BANANENPLANTAGEN EINSETZT



Auch während der Corona-Krise gab es die Lebensmittel, die ich einkaufe, auf den lokalen Märkten. Dort verkaufen Bauern- und Fischerfamilien Produkte ohne Pestizide und sichern damit ihren Lebensunterhalt. Diese Familien haben während der Pandemie weitergearbeitet und uns mit Lebensmitteln

versorgt. In meiner Einkaufsstüte sind jede Woche Nahrungsmittel von kleinen Produzent*innen und nicht die Produkte der Agrarindustrie, die mit vielen Schadstoffen belastet und unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen hergestellt sind und die die Supermärkte verkaufen.

GUTES TUN STATT KONSUM!

Verschenke
Ziegen statt Zeug
und tue Gutes!



Einzigartige Geschenke,
die Menschen in Armut
unterstützen.

Jetzt online auf:

OXFAMUNVERPACKT.DE/ZIEGE

WAS IST OXFAM?

Oxfam vereint Menschen in aller Welt, die sich nicht damit abfinden wollen, dass es Armut und extreme Ungleichheit gibt.

Als internationale Nothilfe- und Entwicklungsorganisation unterstützen wir Menschen in wirtschaftlich benachteiligten Ländern dabei, sich eine bessere Zukunft zu schaffen.

Bei Krisen und Katastrophen retten wir Leben und helfen, Existenzen wieder aufzubauen. Gemeinsam mit Menschen in Nord und Süd erheben wir unsere Stimmen, um eine Politik zu fordern, von der alle profitieren.

Haben Sie Fragen oder Anregungen zu einem unserer Artikel? Schreiben Sie uns an EINS@oxfam.de. Wenn Sie **EINS** in Zukunft nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie uns bitte eine kurze Nachricht.

ren. Seite an Seite mit Partnerorganisationen, der Bevölkerung vor Ort – und Ihnen – arbeiten wir für ein großes Ziel: die Armut weltweit abzuschaffen.

Zur Finanzierung dieser Arbeit tragen rund 3.400 ehrenamtliche Mitarbeiter*innen in derzeit 55 Oxfam Shops bei. Diese werden von der Oxfam Deutschland Shops gGmbH betrieben, einem hundertprozentigen Tochterunternehmen des Oxfam Deutschland e.V.



OXFAM
Deutschland

IMPRESSUM

Herausgeber: Oxfam Deutschland e.V.
Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin
Tel: (030) 45 30 69 - 0

V.i.S.d.P.: Marion Lieser
Chefredakteur: Steffen Küßner
Redaktion: Franziska Röttsch
Gestaltung: martinbrombacher.de
Druck: Oktoberdruck, Berlin
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier.

www.oxfam.de/eins
www.twitter.com/oxfam_de
www.facebook.com/oxfam.de

Spendenkonto
IBAN: DE87370205000008090500
BIC: BFSWDE33XXX
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 80 90 500
BLZ: 370 205 00

